



Nachrichten aus Mission EineWelt und den Partnerkirchen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Tausche Hoffnung gegen Fatalismus

Das Kilimanjaro Christian Medical Centre in Tansania wirbt mit der PrevACamp für Krebsvorsorge

Manchmal erfüllt eine Geschichte sich selbst, weil sie sich im Kreis dreht. Das heißt dann Self Fulfilling Prophecy oder Teufelskreis und wirkt für alle, die daran glauben, wie ein unentrinnbarer Mechanismus. In Tansania gilt Krebs als Krankheit, die unweigerlich zum Tod führt. Helfen kann bestenfalls ein Wunder. Und Wunder vollbringen höchstens die traditionellen Heiler. Aber es gibt noch andere Gründe als das Stigma, dem Tod geweiht



Foto: Antje Henke

◀ Der Kanga überzeugt. „Reduzier dein Krebsrisiko. Nimm teil an unseren Präventions-Programm im KCMC Cancer Care Centre“

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

ob Krebs heilbar ist? Die heutige Medizin entwickelt und verbessert ständig Diagnose- und Behandlungsmethoden, so dass die Antwort immer öfter „Durchaus!“ lauten kann.

In Tansania jedoch gehen viele Menschen davon aus, dass Krebs nicht heilbar ist. Infolgedessen begeben sich an Krebs Erkrankte oft sehr spät, meist zu spät, in die Klinik. Viele von ihnen sterben folglich im Krankenhaus und bestätigen damit – scheinbar – die These von der Unheilbarkeit der Krankheit. Dagegen setzt Antje Henke, die für Mission EineWelt am Kilimanjaro Christian Medical Centre (KCMC) im Norden Tansanias arbeitet, ein zweijähriges Aufklärungs- und Vorsorgeprogramm, das von Mission EineWelt finanziert wird.

Aber auch wir ertappen uns immer wieder dabei, Umstände zu akzeptieren, weil wir sie für „alternativlos“ halten. Dabei sind wir als Christinnen und Christen doch eigentlich von der Hoffnung getragen, dass unser Glaube Berge versetzen kann. Lässt sich nicht mit Gottes Hilfe, Nächstenliebe, Vertrauen und einer gewissen Portion Beharrlichkeit so manches zum Besseren verändern?



Foto: MEW/Emann

Misstände müssen durchaus nicht hingenommen werden.

Mission EineWelt wendet sich zur Zeit mit zwei Kampagnen an die Bundesregierung. Wir machen zum einen auf das „Landgrabbing“ in Brasilien aufmerksam, und stellen zum anderen die Abschottungspolitik der EU mit unserer Kampagne „Fluchtwege freihalten“ in Frage.

Wir freuen uns sehr, wenn Sie uns dabei unterstützen, und wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

Ihre und Ihr

G. Hoerschelmann

Dr. Gabriele Hoerschelmann, Direktorin

H. Hoerschelmann

Hanns Hoerschelmann, Direktor

zu sein, warum bisher viele Menschen in dem ostafrikanischen Land an Krebsarten sterben mussten, die eigentlich heilbar wären. Bisher existieren gerade einmal drei Krankenhäuser, in denen Krebsdiagnose und –behandlung möglich sind. In einem Land, das etwa doppelt so groß ist wie Deutschland, ist für viele schon alleine der Transport in die nächstgelegene Klinik unbezahlbar und oft auch noch eine übergroße Herausforderung. Eine zuverlässig funktionierende Krankenversicherung gibt es in Tansania nur für Menschen mit offiziell registrierten Jobs. Doch die sind eine Minderheit. Der Zugang zur alternativen Gruppenversicherung ist für viele Menschen zu schwierig. Ein weiteres Problem liegt darin, dass die Früherkennung oft nicht funktioniert. ÄrztInnen sind in Tansania selten. Die Quote liegt bei 0,05 ÄrztInnen pro 1000 EinwohnerInnen. Zum Vergleich: In Deutschland kommen auf 1000 EinwohnerInnen 3,73 ÄrztInnen, in Italien sogar 6,14. Das medizinische Personal in den kleinen Krankenhäusern und medizinischen Versorgungsstationen ist oft nicht ausreichend geschult. Häufig werden Symptome erst einmal nicht mit Krebs in Verbindung gebracht und zu lange falsch behandelt.

Die Folge von alledem führt wieder zum Ausgangspunkt zurück: „80 Prozent der Krebserkrankten kommen erst im letzten



Fotos (2): Antje Henke

Frauen warten geduldig auf das Screening

Krankheitsstadium, also dann, wenn es für Heilung längst zu spät ist“, sagt die Public Health-Expertin Antje Henke. Was dann noch bleibt, ist die Palliativbehandlung. Für die Öffentlichkeitswirkung ist das fatal: Da die meisten an Krebs erkrankten Menschen das Krankenhaus nicht lebend verlassen, wird der Glaube bestärkt, wonach Krebs – jedenfalls von der Schulmedizin – nicht zu heilen ist. Der Teufelskreis schließt sich. Gut ist das allenfalls für die traditionellen Heiler.

Antje Henke will daran etwas ändern. Zusammen mit ihrem Mann Oliver, einem Facharzt für Onkologie und Spezialisten für Blutkrebs, arbeitet die 40-Jährige, entsendet von Mission EineWelt, am Kilimanjaro Christian Medical Centre (KCMC) im Norden Tansanias. Das KCMC gehört der Evangelical Lutheran Church of Tanzania (ELCT). Die Kosten für Infrastruktur und Gebäude werden mit Hilfe der Foundation for Cancer Care in Tanzania (FCCT) getragen. Unterstützung mit wichtigen Medikamenten, beispielsweise für die Chemotherapie, kommt vom Difäm - Deutsches Institut für Ärztliche Mission e.V.

Seit Ende 2016 ist das medizinische Zentrum unweit des Kilimanjaro die dritte große Klinik des Landes, in der Krebs behandelt werden kann, und für etwa 15 Mil-

lionen Menschen zuständig. Antje Henkes Mission hört auf den Namen PrevACamp, Prevention and Awareness Campaign, ein Aufklärungs- und Vorsorgeprogramm mit zweijähriger Laufzeit, das von Mission EineWelt finanziert wird. Das Wort „Kampagne“ nimmt die Public Health-Spezialistin wörtlich, und zwar nach allen Regeln der Kunst. In Kirchen, im Radio und sogar in klassischer Blues Brothers-Manier mit Lautsprechern auf Autos wirbt sie für Krebsaufklärung und -vorsorge. Ein absoluter Erfolg sind die Kangas, die Henke speziell für die Kampagne herstellen lässt. Auf den traditionellen rechteckigen Tüchern, die unter anderem als Rock, als Kleid, als Baby-Tragetuch oder als Tischdecke Verwendung finden, ist immer auch Platz für einen Spruch (Jina). Letzteren Umstand nutzt die Kampagnen-Chefin. Auf den PrevACamp-Kangas sind Botschaften wie „Lass Dich regelmäßig untersuchen“ aufgedruckt, die für mehr Gesundheitsbewusstsein werben. „Wir verkaufen etwa 30 bis 40 Kangas pro Woche“, freut sich Henke. „Während der beiden ersten PrevACamp-Veranstaltungen im Oktober und im Dezember waren es sogar 300 bis 400 Stück.“

Die Werbung funktioniert. Über 1100 Menschen nahmen an den ersten beiden Screenings im Oktober und Dezember

2017 teil. Die meisten von ihnen waren Frauen. „Der Anteil der Männer lag bei höchstens 10 Prozent“, berichtet Antje Henke. Es scheint, als hätten auch in Tansania Frauen sehr viel mehr Bewusstsein für die Notwendigkeit von Krebsvorsorge als Männer. Neben den sichtbaren Erkrankungen wie Haut- oder Kehlkopfkrebs stehen zunächst die häufigsten Krebsarten im Fokus: Brust- und Gebärmutterhalskrebs beziehungsweise Prostatakrebs. Anhand der gewonnenen Daten und der PatientInnendaten aus dem Klinikbetrieb will Henke ein Krebsregister für den tansanischen Norden aufbauen.

In Zukunft sollen, daran arbeitet Antje Henke mit Nachdruck, möglichst alle Menschen der Region mehr über Krebs wissen: Dass beispielsweise rapide Gewichtsabnahme oder Nachtschweiß Symptome einer Krebserkrankung sein können, und vor allem, dass Krebs kein Todesurteil bedeutet, sondern geheilt werden kann – wenn er frühzeitig erkannt und behandelt wird. Sobald das geschafft ist, dreht sich in Tansania die Erzählung über Krebs nicht mehr im Kreis.

Ein Anfang ist gemacht.

Thomas Nagel



Die Mitglieder der Breast Cancer Survival Group berichten am Stand und in vielen Vorträgen in Frauengruppen, wie sie ihre Krankheit „besiegt“ haben, und machen damit Mut

Pionier in Phnom Penh

Erster Pfarrer in Lutherischer Kirche von Kambodscha ordiniert



V.l.n.r.: Fritz Schroth, Mitglied der bayerischen Landessynode, Daniel Orn und seine Frau, Traugott Farnbacher, Pfarrer Wolfgang Grieninger, im Auftrag von Mission EineWelt in Kuala Lumpur tätig

Daniel Orn ist der erste Pfarrer der noch jungen Lutherischen Kirche in Kambodscha (LCC). Im Rahmen eines Festgottesdienstes in der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh wurde der 36-jährige Theologe im November 2017 zum geistlichen Amt ordiniert. Die Anfänge der LCC liegen knapp 10 Jahre zurück. Damals hatte Orn mit Unterstützung der Lutherischen Kirche in Singapur und des Partnerschaftszentrums Mission Eine Welt in der Kampung-Chnan-Provinz die „Gemeinde zum guten Hirten“ gegründet.

Inzwischen gibt es vier Gemeindezentren in dem überwiegend buddhistisch geprägten Land. Daran angehängelt sind verschiedene Angebote: unter anderem Englischunterricht, Computerschulungen, Landwirtschaftsschulungen und Sprechstunden von medizinischen Teams aus Singapur. In Phnom Penh ist die City Church der LCC gleichzeitig ein Studierendenheim, wo 50 Nachwuchs-AkademikerInnen Platz finden und Angebote wie Sprach- oder Computerkurse wahrnehmen können. Insgesamt hat die LCC momentan rund 300 Mitglieder. Schätzungen zufolge sind etwa ein Prozent der 16,1 Millionen EinwohnerInnen Kambodschas

ChristInnen. Das Zusammenleben von BuddhistInnen und ChristInnen verlaufe „ohne Konflikte“, sagt Traugott Farnbacher, Leiter des Referats Papua-Neuguinea/Pazifik/Ostasien von Mission EineWelt, und lobt den frisch ordinierten Daniel Orn für seine Aufbauarbeit: „Daniel Orn hat in den sieben Jahren seit den ersten Taufen eine bewundernswerte Pionierarbeit geleistet. Er hat Jahre gründlicher Ausbildung und Studienbegegnungen, auch in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, durchlaufen. Vor ihm liegen große, schöne Aufgaben.“

Das Leben der Menschen in Kambodscha ist hart. Unter anderem sind die Auswirkungen des Klimawandels in Form vermehrter Ernteauffälle und Hungersnöte dort deutlich zu spüren. Ökonomisch wird das Land laut Farnbacher „von neoliberaler Politik im Stil eines brutalen Turbokapitalismus“ gebeutel. Landgrabbing und rigorose Ausbeutung von Arbeitskräften sind an der Tagesordnung. 70 Stunden Wochenarbeitszeit zu Stundenlöhnen von weniger als einem Dollar zwingen viele Menschen in Armut und Elend.

Thomas Nagel

Handyaktion Bayern boomt

Sammelaktion für alte Handys stößt auf wachsende Resonanz

Seit dem Start im Mai 2017 verzeichnet die von Mission EineWelt und dem Eine Welt Netzwerk Bayern lancierte Handyaktion Bayern steigende Zahlen in allen Kategorien. Die jüngst erfolgte Auswertung des vierten Quartals 2017 ergab nochmals ein deutliches Plus.

Die Zahl der zurückgesendeten Handys stieg von 762 im dritten Quartal 2017 auf 2787 im vierten Quartal. Bei den Sammelstellen kamen im vierten Quartal nochmals 63 hinzu. Insgesamt sind es jetzt etwa 115 in ganz Bayern. Exorbitant nach oben gingen die Bestellungen für Sammelboxen: 92 waren es im dritten Quartal, im folgenden Vierteljahr wurden 168 Boxen geordert.

An den Weiterbildungsangeboten, Workshops und sonstigen Veranstaltungen zu den sozialen, ökonomischen und ökologischen Auswirkungen von Handyproduktion und -nutzung nahmen bislang rund 1060 Personen teil.

Die Handyaktion Bayern sammelt alte Handys und führt sie dem Recycling zu. Begleitend werden Materialien, Veranstaltungen und verschiedene Informations- und Bildungsformate angeboten, in denen der Themenkomplex „Handy/Handyproduktion/Handynutzung“ aus verschiedenen Perspektiven betrachtet und diskutiert wird. Schirmfrau der Aktion ist die bayerische Staatsministerin für Europaangelegenheiten und regionale Beziehungen, Beate Merk (CSU).

Thomas Nagel

Weitere Informationen: <https://mission-eine-welt.de/kampagnen/handyaktion-bayern/>



Landraub und Vertreibung

In Brasilien geht Export vor Menschenrechten

Brasilianische Kleinbäuerinnen und Kleinbauern werden aus ihren Dörfern und von ihren Feldern vertrieben. Davon profitieren GroßgrundbesitzerInnen und die industrielle Landwirtschaft, die im großen Stil Soja und Rindfleisch für den Export produzieren. Die brasilianische Regierung unter Präsident Michel Temer schaute bisher tatenlos zu. Jetzt mischt sie aktiv mit und lässt staatliche Grundstücke mit Polizeigewalt räumen, um sie anschließend für die Ausbeutung durch Großunternehmen freizugeben. Zusammen mit anderen Organisationen fordert Mission EineWelt die Bundesregierung auf, Soja-Importe aus Brasilien zu stoppen. Wer dieser Forderung Nachdruck verleihen möchte, kann das im Internet unter <https://mission-einewelt.de/kampagnen/soja-protest/> tun und eine Protestmail an Bundeskanzlerin Angela Merkel verschicken.

Nach Jahren des ökonomischen und sozialen Umsteuerns der Regierungen Lula und Rousseff zu Gunsten von familiärer Landwirtschaft, Anerkennung indigener Rechte und Anerkennung der Quilombola, wird unter dem aktuellen Präsidenten Michel Temer eine stramm neoliberale Agenda realisiert. Mit den erwartbaren katastrophalen Folgen: Zum einen wurde die Agrarreform der Vorgängerregierungen zur Unterstützung kleinbäuerlicher Landwirtschaft unter anderem durch die Minimierung der dafür verfügbaren Haushaltsmittel und die Beschneidung des Programms zum garantierten Aufkauf kleinbäuerlicher Produktion um 90 Prozent marginalisiert. Zum anderen werden Landlose, Indigene, Kleinbäuerinnen und -bauern gnadenlos von ihren Feldern und aus ihren Dörfern vertrieben, wo im-

mer Großgrundbesitzer oder industrielle Landwirtschaftsbetriebe Anspruch auf das Land erheben. Finanziert werden diese Landakquisitionen unter anderem auch von Fonds, an denen deutsche Pensionskassen und Versorgungsfonds beteiligt sind.

Professor Antonio Andrioli, Vizepräsident der Universidade Federal da Fronteira Sul, und die Menschenrechtsorganisation FIAN (FoodFirst Informations- und Aktions-Netzwerk) berichten von systematischer Vertreibung und Zerstörung. Ganze Dörfer werden geräumt und abgerissen, Gärten und Felder werden zerstört, Ernten werden vernichtet – zum Beispiel am 1. Dezember 2017 in zwei Dörfern im Bundesstaat Paraná. Zudem verseuchen die Sojaplantagen der Großbetriebe vielerorts das Trinkwasser mit Pestiziden und ruinieren die Böden.

Bis jetzt bedienen sich landwirtschaftliche Großunternehmen der Methode des Langgrabbing, wenn sie sich Land aneignen wollten: Beispielsweise bestechen Privatpersonen korrupte Mitarbeitende in Katasterämtern und kommen so zu Landbesitzurkunden, die sie dann an SpekulantInnen oder direkt an Firmen verkaufen. Die Regierung Temer duldet diese Praxis ebenso wie die oft gewalttätige Räumung der Gebiete und die Vertreibung der BewohnerInnen. Neuerdings belässt man es nicht mehr beim Wegschauen. Inzwischen geht die Regierung dazu über, Kleinbäuerinnen und -bauern staatliche Grundstücke, die sie diesen schon zugesprochen hat, wieder wegzunehmen, sobald ein Großunternehmen aus der industriellen Landwirtschaft entsprechenden Bedarf anmeldet. Die Polizei geht bei den

Zwangsräumungen nicht zimperlicher vor als die Handlanger der Großbetriebe. Den um ihre Lebensgrundlage gebrachten Menschen bleiben Hunger, Armut und Elend. Inzwischen ist von Tausenden die Rede, die dieses Schicksal erlitten haben. Ein Ende der Zwangsräumungen ist nicht abzusehen.

Mission EineWelt fordert deshalb die Bundesregierung auf, unverzüglich etwas dagegen zu unternehmen und den Import von brasilianischem Soja zu stoppen. „Das wäre eine sehr geeignete Maßnahme, um Druck auszuüben, weil Deutschland eines der Hauptimportländer für Soja aus Brasilien ist“, erklärt Gabriele Hoerschelmann, Direktorin von Mission EineWelt. „Das Gebot der Nächstenliebe gebietet ebenso wie der Internationale Pakt der UN für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Menschenrechte, den Deutschland und andere europäische Länder ratifiziert haben, ein entschiedenes Eingreifen. Wir dürfen nicht wegschauen, wenn Menschenrechte mit Füßen getreten und eiskalt ökonomischen Interessen geopfert werden.“

Thomas Nagel



Wo vorher Menschen lebten und arbeiteten, lassen die Bagger nur noch Trümmer übrig: hier die Reste eines zerstörten Dorfes im Bundesstaat Paraná



Foto: Antonio Andrioli

„Fluchtursachen bekämpft man nicht mit Mauern“

Plakataktion und E-Mail-Kampagne von Mission EineWelt fordern Politik zum Handeln auf

„Fluchtwege bitte freihalten – Fluchtursachen bekämpft man nicht mit Mauern“. Das ist der Titel einer bayernweiten Plakataktion von Mission EineWelt. Mit den Plakaten kritisiert das Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission die Abschottungspolitik der EU, die maßgeblich auch von der Bundesregierung mitgestaltet wird. Gleichzeitig wirbt Mission EineWelt für eine Politik, die sich an den Menschenrechten orientiert und wirklich zur Bekämpfung von Fluchtursachen beiträgt. Wer diese Forderungen unterstützen möchte, kann unter <https://mission-einewelt.de/kampagnen/fluchtwege> eine entsprechende E-Mail an Bundeskanzlerin Angela Merkel versenden.

Die Bundesregierung betreibt unter dem Feigenblatt „Fluchtursachenbekämpfung“ Abschottungspolitik und schreckt dabei auch nicht vor der Zusammenarbeit mit und der militärischen Aufrüstung von Regierungen zurück, deren Legitimation und Regierungspraktiken unter demokratischen Gesichtspunkten wenigstens fragwürdig sind. Auch die Diskussion über Obergrenzen schürt Hass und Intoleranz und lenkt von den eigentlichen Ursachen und VerursacherInnen von Ungerechtigkeit und Armut in nationalen und internationalen Zusammenhängen ab. Zur Lösung der globalen Problemstellungen in Gegenwart und Zukunft trägt sie nicht bei.

Die Ursachen dafür, dass Menschen angesichts desaströser Lebensumstände in ihrer Heimat keine andere Möglichkeit mehr sehen als Flucht, werden mit dieser Politik und den dazugehörigen Diskursen nicht im Geringsten zum Positiven verändert.

Eine Politik der Industrieländer, die zur Schaffung besserer Lebensperspektiven in so genannten Entwicklungs- und Schwellenländern beiträgt, sieht anders aus. Ein Anfang wäre die Umsetzung folgender Maximen:

- menschenwürdige Arbeit
- keine Waffenexporte in Krisenregionen
- Religionsfreiheit weltweit
- Klimaziele einhalten
- gerechter Welthandel

Die Plakate hängen bis Mitte März auf Großflächen in sieben bayerischen Städten: Augsburg, Bayreuth, Ingolstadt, München, Großraum Nürnberg/Fürth/Erlangen/Schwabach, Regensburg, Würzburg.

Gisela Voltz/Thomas Nagel



„Jesu Blick gilt den Gebeugten“

Verabschiedung von Hans Zeller, Lateinamerikareferent bei Mission EineWelt

„Du hast an uns allen gewirkt“, würdigte Gabriele Hoerschelmann den Einsatz von Hans Zeller, seit 2009 Leiter des Lateinamerikareferats bei Mission EineWelt, der im Dezember 2017 mit einem Gottesdienst in der Neuendettelsauer St. Nikolai-Kirche und einem Empfang im Tagungszentrum von Mission EineWelt feierlich verabschiedet wurde.

Die Worte der Mission EineWelt-Direktorin waren an diesem Samstagabend kein Einzelfall. Schnell wurde deutlich, welchen tiefen Eindruck der scheidende Lateinamerikareferent bei allen hinterlassen hat, die mit ihm gearbeitet haben oder wenigstens einmal mit ihm in Lateinamerika unterwegs waren. „Du hast Dich mit aller Kraft und Liebe für die Menschen eingesetzt, die es schwer haben“, zeigte sich die Landessynodale Helga Neike, Vorsitzende des Fachausschusses Lateinamerika, tief beeindruckt. Durch Zeller habe jede Sitzung des Fachausschusses Lateinamerika zu einer „Erweiterung unseres Horizonts“ beigetragen. Traugott Farnbacher, Leiter des Referats Papua-Neuguinea/Pazifik/Ostasien bei Mission EineWelt, sagte, Zeller sei „ein Beziehungsmeister“, der „eine tiefe Liebe zu den Menschen“ ausstrahle. „Da scheint etwas durch von einem Höheren“, attestierte er seinem Kollegen. Sein Fazit: „Du bist ein Geschenk für uns alle, ein Segen, ein Hoffnungsträger.“

Vorher hatte Hans Zeller in seiner Predigt zu Lukas 13, 10-13 noch einmal programmatisch formuliert, auf was es ihm ankam und ankommt: „Jesu Blick gilt den Gebeugten, den Randfiguren, den Randgruppen. Die Ehre Gottes ist der aufgerichtete Mensch. Er will uns ein großes Herz und einen weiten Blick schenken.“

Fragt man den 66-Jährigen, wie er selbst seinen Werdegang beschreiben will, bekommt man „fortwährende Suchbewegungen“ zu hören. Schon die schlichten Fakten beispielsweise in Form von drei Studienabschlüssen legen nahe, dass er

mit dieser Charakterisierung nicht daneben liegt. Der Weg zu seinem ersten Studiengang war quasi traditionell vorgezeichnet. Als Sohn einer Landwirtin und eines Landwirts studierte Zeller Anfang der 1970er Jahre Agrarwissenschaften. Doch er war auch ein Kind seiner Zeit und von der Studierendenbewegung beeinflusst. Sein Interesse an sozialen, ökologischen und entwicklungspolitischen Fragen führte ihn 1976 zur Evangelischen Landjugend in Bayern. Parallel zu seiner Tätigkeit als Landessekretär studierte er in München Sozialarbeit, weil ihm das betriebswirtschaftliche Denken zu eindimensional auf ökonomische Optimierung hin ausgerichtet war. Bei der Landjugend merkte Zeller, der „mit 20 eher Atheist“ war, dass „auch das Soziale eine geistlich-geistige Basis braucht“. Gleichzeitig war er in dieser Zeit auf Anregung des damaligen Lateinamerikareferenten Ulrich Fischer die ersten beiden Male in Brasilien. Dort hatte er die erste Berührung mit Befreiungstheologen wie Hans Trein, die sein Denken bis heute prägen.

Nach einem Jahr als Referent für entwicklungsbezogene Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit beim Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) in Bayern begann Hans Zeller 1982 ein Theologie-Studium. Am 6. Dezember 1987 wurde er als Pfarrer ordiniert. Nach ein paar Jahren Pfarrdienst in bayerischen Kirchengemeinden arbeitete er von 1991 bis 1998 als Pfarrer in Brasilien. Wieder zurück in Deutschland begleitete er als Mentor brasilianische VikarInnen, StipendiatInnen und ReligionspädagogInnen, bis er schließlich 2009 Lateinamerikareferent bei Mission EineWelt wurde.

Wichtig waren ihm „Aufbrüche“ und die Arbeit daran, auf der geistlich-geistigen Basis des christlichen Glaubens die gesellschaftlichen Verhältnisse zum Besseren zu verändern. 2013 begann er in Zusammenarbeit mit der Stiftung Wings of Hope, ein Programm zum Aufbau von Traumausbildung und Traumaarbeit in



Verabschiedung von Hans Zeller und Begrüßung von Friederike Deeg

den lateinamerikanischen Partnerkirchen zu etablieren. Aktuell beschäftigt Hans Zeller auch der zunehmende gesellschaftliche und politische Einfluss der Pfingstkirchen in den Ländern Lateinamerikas, die dort eine religiös unterfütterte Renaissance neoliberalen Denkens und neoliberaler Politik initialisieren.

Thomas Nagel

„Zusammen Ideen entwickeln“

Einführung von Friederike Deeg als neue Lateinamerikareferentin bei Mission EineWelt

Friederike Deeg ist nun ganz offiziell Lateinamerikareferentin bei Mission EineWelt. In einem feierlichen Gottesdienst in der Nikolaikirche in Neuendettelsau mit anschließendem Empfang wurde die 44-Jährige im Januar 2018 offiziell in den Dienst bei Mission EineWelt eingeführt.

Die Nachfolgerin von Hans Zeller ist die erste Frau, die dort die Leitung eines Länderreferats übernimmt. „Wir freuen uns, dass wir mit Friederike Deeg eine Person gefunden haben mit Leidenschaft für die Kirchen in Südamerika und einem wachen Blick für die Menschen“, begrüßte Mission EineWelt-Direktorin Gabriele Hoerschelmann die neue Leiterin des Referats Lateinamerika.

Lateinamerika ist für Friederike Deeg kein Neuland. Unter anderem ein Auslandsvi-

kariat in Santiago de Chile und vier Jahre Tätigkeit als Referentin für Mittel- und Südamerika der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) haben ihr einiges an Erfahrung für ihre neue Stelle mitgegeben. Einen zentralen Wunsch für ihre neue Aufgabe formulierte sie in ihrer Predigt: „Niemand ist ein Dauerleuchter. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns gegenseitig leuchten lassen. Das hoffe ich für meine Arbeit.“

Friederike Deeg hat in Erlangen, Jerusalem und Heidelberg Theologie studiert. Nach ihrem eineinhalbjährigen Auslandsvikariat in Santiago de Chile hat sie als Pfarrerin in Regnitzlosau und Erlangen-Bruck gearbeitet, bevor sie nach Hannover zur EKD wechselte.



Fotos (l.): Thomas Nagel

Thomas Nagel

Friederike Deeg bei ihrer Einführungs predigt

„Walking side by side“

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea unterzeichnen Partnerschaftsvereinbarung

„Walking side by side - Miteinander und nebeneinander Gehen“: Das ist der Geist, den die Partnerschaftsvereinbarung zwischen den lutherischen Kirchen Bayerns (ELKB) und Papua-Neuguineas (ELC-PNG) atmet, die auf der Herbstsynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern unterzeichnet wurde. Die lange Geschichte der Partnerschaft wird gewürdigt und die Eckpunkte zukünftiger Zusammenarbeit werden festgehalten. „Besonders wichtig ist dabei, dass wir einander als unterschiedliche, aber gleichwertige Partner ansehen“, erklärte Hanns Hoerschelmann, Direktor von Mission EineWelt. Der Text sei kein minutiöser Zeit- und Aufgabenplan, sondern „eine Wanderkarte, die beide lesen können“ und „ein Beispiel für interkulturelle Arbeit“.



Foto: POP/ELKB

Heinrich Bedford-Strohm (l.) und Jack Urame (r.) unterzeichnen die Partnerschaftsvereinbarung

Die Unterschrift der Bischöfe Jack Urame (ELC-PNG) und Heinrich Bedford-Strohm (ELKB) unter die Partnerschaftsvereinbarung dokumentiert nun ganz offiziell die lange Geschichte der Partnerschaft mit Papua-Neuguinea, die 1886 mit der Aussendung von Johann Flierl ihren Anfang nahm. „Das bedeutet nicht, dass wir etwas neu anfangen, sondern es ist ein wichtiges Zeichen unseres gemeinsamen Weges“, betonte Jack Urame. Partnerschaft sei ein fortwährender Prozess und müsse „immer wieder erneuert und gestärkt“ werden.

Getragen vom Anspruch, „weiterhin im wechselseitigen Lernen und in gemeinsamer Arbeit aufmerksam und vertrauensvoll miteinander“ umzugehen und „für einander da“ zu sein, werden Eckpunkte und Ziele der Partnerschaft definiert: Die Gleichberechtigung von Frauen und Männern soll gestärkt, „die zunehmende soziale Ungerechtigkeit und die Gefahren für die Zukunft unserer globalisierten Welt“ sollen bekämpft und der Dialog ebenso wie das friedliche Miteinander von „Menschen unterschiedlichen Glaubens“ sollen gefördert werden. Weitere Prioritäten sind das Eintreten für die Einhaltung der Menschenrechte und der Kampf „gegen Korruption in der Gesellschaft insgesamt“.

Mit der Partnerschaftsvereinbarung geht es laut Hanns Hoerschelmann vor allem darum, den Umbruch und Neuanfang in der ELC-PNG unter dem 2016 gewählten Bischof Jack Urame durch ein „Zeichen der Verlässlichkeit“ zu unterstützen und gleichzeitig „in einer Zeit der Abgrenzung und des wie auch immer gearteten ‚...first‘“, zu betonen, „dass die großen Ziele wie Frieden, Verständigung und Entwicklung nur in einem weltweiten Miteinander zu erreichen sind“.

Bei der 31. Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG), die bis Mitte Januar 2018 im Sine-Sine Bezirk des Ost-Chimbu-Kirchenkreises im Hochland von Papua-Neuguinea stattfand, wurde die Partnerschaftsvereinbarung von Bernard Kaisom, Generalsekretär der ELC-PNG, unterzeichnet.

Thomas Nagel

„Ich habe nie gedacht, dass ich einmal Bischof werde“ Interview mit Jack Urame

? MEW: War es Ihr Plan, dass Sie nach ihrer Rückkehr nach Papua-Neuguinea Bischof der ELC-PNG werden?

Jack Urame: Nein, ich habe nie gedacht, dass ich einmal Bischof werde. Nach meiner Rückkehr habe ich wissenschaftlich gearbeitet. Dass ich dann für die Wahlen zum Bischof nominiert wurde, kam für mich total unerwartet.



Fotos: Thomas Nagel

Bischof Jack Urame

? MEW: Sie haben Einblick in zwei Kulturen gewonnen. Wo sehen Sie Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Papua-Neuguinea?

Jack Urame: Papua-Neuguinea und Deutschland sind verschiedene Welten. Das Verständnis von „Zeit“ oder „Arbeit“ ist in Papua-Neuguinea ganz anders als in Deutschland. In Papua-Neuguinea leben wir ein einfacheres Leben mit sehr engen Familienbanden. Es gibt weniger Stress als in Deutschland. In Papua-Neuguinea essen wir hauptsächlich Nahrung aus dem eigenen Garten, in Deutschland kauft man alles im Supermarkt. Aber bei allen Unterschieden: Die Menschen sind gleich überall. Ich habe die Menschen in Deutschland als sehr freundlich erlebt. Damals habe ich viel gelernt. Einiges davon möchte ich auch in meiner Heimat umsetzen.

? MEW: Was zum Beispiel?

Jack Urame: In Sachen Organisation und Verwaltung müssen wir uns als ELC-PNG so aufstellen wie die ELKB hier in Deutschland. Vergleichbare Strukturen können besser zusammenarbeiten.

? MEW: Welche Ziele verfolgen Sie als Bischof?

Jack Urame: Mein erstes Ziel ist, die Kirche als Organisation wieder aufzubauen. In der Vergangenheit gab es viele finanzielle und organisatorische Probleme. Aber die Gemeindegarbeit läuft sehr gut. Da sind wir richtig stark.

Mein zweites Ziel ist, die Familie wieder zu stärken und die christliche Erziehung der Kinder zu fördern. Hoffnungslosigkeit und Orientierungslosigkeit bei jungen Menschen ist ein großes Problem in unserem Land.

? MEW: Was erwarten Sie von der Partnerschaftsvereinbarung mit der ELKB?

Jack Urame: Das ist sehr wichtig für uns. Nach so langer Partnerschaft jetzt ein solches Dokument zu haben, ist wie eine neue Gestaltung. Wir stärken damit unsere Beziehungen. Auch jeder künftige Bischof der ELC-PNG wird mit dieser Vereinbarung genau wissen, was die Partnerschaft mit der ELKB für uns bedeutet. Und auch im Miteinander unserer beiden Kirchen ist dieses Papier eine beständige Erinnerung daran, dass wir als Brüder und Schwestern zusammen leben in einer Welt, die uns mit ähnlichen Problemen konfrontiert. Gemeinsam sind wir stark, Lösungen zu finden.

Interview: Thomas Nagel